# Philipp Joseph Jenisch,
## der erste Baumeister des Schlosses Ludwigsburg.

Von Christian Belschner.

Eines der großartigsten und kunstreichsten Bauwerke des Schwabenlandes ist das Schloß in Ludwigsburg. Fragt man nach dessen Baumeistern, so findet man in der Literatur bis in die neueste Zeit hinein nur zwei Namen genannt: Johann Friedrich Nette und als dessen Nachfolger Donato Giuseppe Frisoni. Nette, ein Norddeutscher, wurde am 7. März 1707 von Herzog Eberhard Ludwig probeweise mit der Anfertigung von Rissen für das Jagdlusthaus auf dem Erlachhof betraut und am 9. Mai desselben Jahres zum Oberbaudirektor ernannt. Aber der Grundstein des Schlosses war, wie urkundlich feststeht, schon drei Jahre vorher gelegt worden. Bei Abfassung meiner Geschichte Ludwigsburgs [1]) habe ich auf Grund von Geheimrats-, Rentkammer- und Kirchenratsakten nachweisen können, daß nicht Nette, sondern ein Sohn Württembergs, Philipp Joseph Jenisch, der erste Baumeister gewesen ist. Diplom-Ingenieur Karl Weiß ist mit Benützung meiner Angaben der Sache noch näher nachgegangen und hat den Anteil des Baumeisters Jenisch vom Standpunkt des Architekten im einzelnen gewürdigt [2]).

Als Herzog Eberhard Ludwig 45 Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs zur Regierung gelangte, lag noch eine Unzahl von Gebäuden des Landes in Schutt und Asche. Sowohl der Herzog als auch die Landesbehörden hatten den dringenden Wunsch, aus den Trümmern wieder ein Ganzes zu schaffen und auf den Stätten der Verwüstung wieder neues Leben wachzurufen. Da aber (wohl nicht nur in Stuttgart) die Wahrnehmung gemacht wurde, „daß sich die allhiesigen Bau- und Werkmeister in den vorfallenden Bauwesen nicht vergleichen können" [3]), sah man sich genötigt, eine Oberbauinspektion

1) Ludwigsburg in zwei Jahrhunderten. Ludwigsburg 1904. — 2) Weiß, Schloß Ludwigsburg, baugeschichtliche Abhandlung. Diss. 1914 (im Buchhandel nicht erschienen). — 3) Geheimratsakten. Baudirektoren usw., 1704—1797.

zu errichten. Eine befriedigende Tätigkeit konnte man indes unter den gegebenen Verhältnissen von dieser Behörde nur dann erwarten, wenn ein überragender Architekt ihre Leitung in der Hand hatte. Aber an einem solchen fehlte es damals im Lande. Deshalb kam der Herzog zu dem Entschluß, sich selbst hiefür einen geeigneten Beamten heranzubilden. In dem jungen Theologen Philipp Joseph Jenisch, der ihm von der Visitation (dem Kirchenrat) empfohlen war, glaubte er den Mann der Zukunft gefunden zu haben [4]).

Die Familie Jenisch war ursprünglich in Antwerpen ansässig. Von dort war Paul Jenisch (geb. 1558), ein Mann von vielen Gaben, unter denen besonders Musik und Kunst genannt werden, in Württemberg eingewandert. Er starb als Neunzigjähriger i. J. 1647 zu Stuttgart und ist der Ahnherr des württ. Zweigs der Familie geworden. Einer seiner Nachkommen war der Chirurg oder „Bader" Paul Ludwig Jenisch zu Marbach a. N., der später nach Tübingen übersiedelte. Sein Sohn Philipp Joseph wurde im Jahre 1671 geboren. Der Tag seiner Geburt ist nirgends erwähnt; er kann auch nicht aus den Marbacher Kirchenbüchern erhoben werden, weil diese 1693 von den Raubhorden Melacs verbrannt wurden.

Der junge Jenisch hatte den geistlichen Beruf erwählt. Im Jahre 1689 wurde er in das Stift zu Tübingen aufgenommen. Durch Begabung und Fleiß hervorragend, hatte er fast immer den ersten Platz unter seinen Altersgenossen inne. 1697 finden wir ihn als Vikar in Schorndorf. Aber bald darauf wurde er als Repetent in das Stift zurückberufen. Diesen zweiten Aufenthalt auf der Universität benützte er, um sich in der Mathematik, für die er eine große Vorliebe besaß, weiter auszubilden. Im Herbst 1699 sandte ihn der Herzog auf seine Kosten zu gründlichem Studium der Mathematik und Physik auf die Universität Altdorf (seit 1809 mit Erlangen vereinigt), wo damals diese Wissenschaften eine berühmte Pflegestätte hatten. Nachdem er dort sein Studium abgeschlossen hatte, schickte ihn Eberhard Ludwig, wiederum auf seine Kosten, „zur praktischen Ergreifung utriusque architecturae (der Zivil- und Militärbaukunst) auf die andere Raiß", wahrscheinlich nach Italien.

Als er gegen Ende des Jahres 1703 von seiner Studienfahrt wieder in der Heimat angekommen war, erwartete ihn bereits ein Auftrag seines herzoglichen Gönners, der den Plan gefaßt hatte, „ein rechtes

4) Georgii-Georgenau, 200 hochachtbare Württemberger. Stuttgart 1892. S. 61.

Jagdlusthaus zu Erlachhof aufzurichten". Für dieses die Baupläne zu entwerfen, war nun seine erste Aufgabe. Sie fanden die Zustimmung des Herzogs. Doch wollte dieser den Bau zuerst figürlich sehen. Deshalb ließ er die Zeichnungen durch zwei geschickte Schreinermeister, Lorenz Fr. Beerlin von Stuttgart und Nikolaus Born von Leonberg, in einem Modell darstellen. Auch diese Probe bestärkte den Herzog in seinem Vorhaben, das neue Bauwerk durch Jenisch ausführen zu lassen. Er ernannte ihn zum Professor der Mathematik am Stuttgarter Gymnasium und gleichzeitig zum Landbaudirektor.

Seine Amtsaufgabe umfaßte, neben seiner Tätigkeit als Lehrer, die Inspektion der Bau- und Werkmeister, die bauliche Beaufsichtigung der Schlösser und der Stuttgarter Bauhütte, die Unterweisung der Beamten auf der Bauhütte und auf dem Lande, die Verbesserung der Festungsbauten, die Entscheidung über die Annahme der Handwerksleute, die Verfertigung der Überschläge zu den genehmigten Bauten, die persönliche Anwesenheit beim Legen der Fundamente und Hauptstücke von herrschaftlichen Gebäuden, die Prüfung der Bauüberschläge und der Handwerkszettel, die von der Bauhütte ausgestellt wurden, sowie deren Berichtigung nach der Landtaxe, die Aufsicht über die Baumaterialien, ferner die Sorge für das Floßwesen, das rechtzeitige Fällen der Bäume, die ordentliche Bezahlung der Handwerker, die Prüfung der herrschaftlichen Ziegelhütten, die Eindämmung des großen Brennholzverbrauchs und die Sorge für Schonung der Wälder. Untersagt war ihm, in fremden Geschäften zu verreisen und unerlaubte Geschenke anzunehmen [5]). Damit „er Authorität habe und sich des an ihn gekommenen Amtes auch würklich freuen und selbigem mit Applikation vorstehen könne", stellte ihn der Herzog den Expeditionsräten gleich und schöpfte ihm eine Besoldung von 300 Gulden, 4 Scheffel Roggen, 40 Scheffel Dinkel, 6 Scheffel Hafer, 6 Eimer Wein, 6 Meß Holz, 200 Büschel Reisig und 30 Gulden Hauszins, die ihm teils von der Rentkammer, teils von der Visitation (dem Kirchenrat) gereicht werden mußten.

Im Vordergrund seiner Aufgaben stand natürlich der Schloßbau auf dem Erlachhofe. Hiefür galt es vor allem die nötigen Mittel ausfindig zu machen. Eine „Konferenz", an deren Spitze der Oberhofmarschall Georg Fr. Forstner v. Dambenoy und der Präsident der fürstlichen Rentkammer Frhr. v. Pöllnitz standen, und der die Expe-

---

5) Geheimratsakten. Baudirektoren, 1704—1797.

ditionsräte Erhard, Scheinemann, D. Preber, sowie die Baumeister Professor Jenisch, Matth. Weiß und Heim angehörten, erhielten den Auftrag, darüber zu beraten. Da die Fürsten jener Tage ohne Bedenken und ohne sich um Widerspruch zu kümmern, Staats-, Kirchenbesitz und deren Einkünfte für ihre Zwecke in Anspruch nahmen, war die Frage bald gelöst. So wurde denn der Bau beschlossen. Noch im Jahre 1703 brach man das Amtshaus und die Wirtschaftsgebäude des Erlachhofs ab und versetzte sie auf den nahen Fuchshof.

Am 7. Mai 1704 war man soweit, daß auf dem Boden des Kirchenguts, dem der Erlachhof als ehemaliger Besitz des Klosters Bebenhausen bei der Reformation zugefallen war, der Grundstein zum neuen Jagdlusthaus gelegt werden konnte. Am Rande einer 25 Meter tief steil abfallenden Talwand[6]) sollte sich der steinerne Fürstenbau — das war anfangs der Name des Schlosses — in massiver Wucht mit drei Stockwerken erheben. Dem Bau gab Jenisch eine Länge von 48,5 Meter und eine Breite von 16,7 Meter. Da das ehemalige Amthaus, an dessen Stelle das Schloß zu stehen kam, eine Breite von 16—17 Meter hatte, so liegt, wie K. Weiß hervorhebt, der Schluß nahe, daß dessen Fundamente teilweise für den Schloßbau verwendet wurden.

Will man Jenisch gerecht werden, so darf man nicht vergessen, daß die Aufgabe, die ihm gestellt war, auf ein verhältnismäßig einfaches Jagdschloß lautete, als dessen Vorbild ihm die römische Vorstadtwohnung vorschwebte. Diesem Zweckgedanken ordnete er seine Risse unter. Der Nord-, Ost- und Westseite gliederte er eine Terrasse an. In die Mittelachse des Baus setzte er auf der Vorder- und Rückseite zwischen je 5 Fenster rechts und links ein Portal, so daß man beim Eintritt einen prächtigen Durchblick auf den gegenüberliegenden Mönchswald (den heutigen Favoritepark) erhielt. Die beiden Schmalseiten wurden durch je eine Eingangstüre zugänglich und von je 3 Fenstern erhellt. Auf niedrigem Sockel ließ der Baumeister aus sorgfältig behauenen Quadern des zu Markgröningen gehörigen Rotenacker Steinbruchs das Erdgeschoß in feiner Aufeinanderschichtung, wie es der Stil der Hochrenaissance verlangte, erstehen. Die Fensterumrahmungen und -verdachungen waren von ihm jedenfalls in geraden Linien gedacht; die Verkröpfung der ersteren ist wohl kaum aus seinem Geiste ent-

6) Die „Planie“ ist erst in den Jahren 1746—1747 unter Herzog Karl Eugen aufgefüllt worden. Vordem verlief das Tal in gleichmäßig sanfter Neigung von der Talkaserne bis zum Neckar.

sprungen. Fraglich bleibt auch, ob die leidenschaftlich bewegten, bis zur Fratzenhaftigkeit gesteigerten Köpfe mit dem Doppelköcher im Nacken schon von Jenisch in seinen Entwurf aufgenommen waren, oder ob sie erst von Nette den Schlußsteinen aufgesetzt wurden. Ihre Bedeutung hat bis jetzt niemand erklärt. Es ist aber gar kein Zweifel, daß wir in ihnen Köpfe des Waldgottes Pan zu erblicken haben, der nach antiker Anschauung das Jagd- und Kriegsglück verleiht. Sie deuten somit auf die ursprüngliche Bestimmung des Schlosses und auf die kriegerische Zeit, in die seine Entstehung fällt.

Das Innere der 810 Quadratmeter umfassenden Baufläche ist bei aller Unterordnung unter den Zweckgedanken doch eine künstlerische Raumschöpfung. Jedenfalls darf dies von der die Mitte einnehmenden Vorhalle gesagt werden, die durch zwei Säulenreihen in drei Schiffe gegliedert ist. In ihrer vornehmen Würde hatte sie, ehe sie diese Bestimmung an andere Räume verlor, als Versammlungshalle der Jagdgesellschaft und gelegentlich wohl auch als Festhalle zu dienen. In dem Raum zu beiden Seiten der Vorhalle gewann der Baumeister durch kreuzförmig gestellte Wände je vier, fast gleich große Zimmer; in die nordöstliche Ecke legte er die etwas schwerfällige Treppe, deren Geländer er durch antike Vasen mit lebendiger hocherhabener Arbeit aus dem altrömischen Leben einen sinnreichen Schmuck gab.

Der Herzog hatte offenbar an dem Bau, den er allmählich aus dem Erdboden emporwachsen sah, anfänglich eine ungetrübte Freude. Er verlieh ihr dadurch Ausdruck, daß er schon ein Jahr nach der Grundsteinlegung an sämtliche Landesämter den Befehl richtete, „daß fürderhin der Erlachhof nimmer mit diesem Namen, sondern Ludwigsburg genannt werden solle".

Indes, die Gründung der „Ludwigsburg" fiel bekanntlich in die Zeit des Spanischen Erbfolgekriegs, an dem Eberhard Ludwig mit glühendem Eifer Anteil nahm. Allen Reichsständen in vaterländischer Begeisterung voranleuchtend, griff er bald an der Donau, im Schwarzwald, am oberen Neckar, bald am Rhein und an der Mosel, bald in München, bald in Belgien mitwirkend und immer erfolgreich in die Kriegshandlungen ein. Diese Kriegszüge brachten dem mit einem starken Kunstempfinden begabten Herzog auch die Schöpfungen des neuesten Baustils, des Barockstils, vor Augen, der damals mit seiner überschwenglichen Fülle an Formen, Figuren, Farben und Vergoldungen alles bisher Dagewesene überbietend, einen wahren Siegeszug durch Deutschland angetreten hatte. Kann es uns wundern, daß

der Fürst, der für alles, was Pracht hieß, außerordentlich empfänglich war, mehr und mehr von dem Wunsche erfüllt wurde, die im Bau begriffene Burg, die jetzt seinen Namen trug, im Zeitgeschmack ausgeführt zu sehen?

Als er sich mit solchen Gedanken trug, wußte ein Hauptmann unter seinen Genietruppen, Johann Friedrich Nette, durch Pläne, die er dem Herzog vorlegte, dessen Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Diese Entwürfe, die ein ganz hervorragendes Können offenbarten, stellten die Pläne des Landbaumeisters Jenisch, der wohl ein tüchtiger Theoretiker, aber kein großer, frei schaffender Künstler war, in Schatten und führten dazu, daß Nette am 9. Mai 1707 zum Oberbaudirektor ernannt wurde.

Damit war Jenisch beiseite geschoben. Er blieb jedoch Landbaumeister, der die einfacheren Pläne zu zeichnen hatte, wie denn z. B. das Waisenhaus in Stuttgart sein Werk ist. Beim Schloßbau wurde er nur noch beigezogen, wenn größere Bauüberschläge zu prüfen waren. In Ludwigsburg hatte er u. a. das Balinger Amtshaus (Obere Marktstraße 3) zu begutachten. Dieses Gutachten zeigt ihn als einen Mann, dessen Blick vorzugsweise auf das Konstruktive gerichtet war, sonst aber vielfach an Kleinigkeiten hängen blieb [7]).

Doch trotz der herben Zurücksetzung erlahmte Jenisch in seinem Eifer für die Förderung der Architektur nicht. In einem Rundschreiben suchte er (1711) Nette, den Bürgermeister Rheinwald in Stuttgart, den Baumeister Heim u. a. für eine Vereinigung „zur Beförderung der edlen Architektur" zu gewinnen, indem er sich darauf berief, daß es im Lande noch endlos Vieles zu bessern, instandzusetzen und neu aufzubauen gelte [8]). Als er damit kein geneigtes Ohr fand, wandte er sich im folgenden Jahre mit einer Eingabe an den Herzog selbst, worin er sagte, daß er mit der von ihm angeregten Vereinigung eine Art Akademie anstrebe, in der die angesehensten deutschen Architekten miteinander in Wetteifer treten könnten. Er bat schließlich um die Genehmigung zur Einsichtnahme in die Bauakten des ganzen Landes, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, dem herrschaftlichen Nutzen besser dienen zu können. Dies wurde ihm gestattet. Ob und wie er diese Kenntnisnahme fruchtbar machen konnte, darüber ist nichts bekannt geworden.

---

7) Stroebel, Ludwigsburg, die Stadt Eberhard Ludwigs. Ludwigsburg 1918. — 8) Geheimratsakten. Baudirektoren 1704—1797. S. 43—44.

Dagegen erfahren wir aus dem Jahre 1714 von einem „garstigen Streit", den der durch Kränklichkeit reizbar gewordene Oberbaumeister Nette mit dem Bauamt zu Stuttgart, dessen Leiter Jenisch war, angefangen habe. Um sich der Verantwortung zu entziehen, reiste Nette anfangs Oktober d. J. nach Paris. Schon fürchtete Oberhofmarschall v. Forstner, der wiederholt Mißhelligkeiten und Unregelmäßigkeiten auszugleichen hatte, die durch Nettes Schuld entstanden waren, der Flüchtling werde nicht wiederkehren. Da griff der Herzog, der den großen Baukünstler angesichts des erst halb vollendeten Schlosses nicht verlieren wollte, ein und führte eine Einigung herbei. Nette bequemte sich zur Rückkehr, erlag aber unterwegs auf der Rückreise zu Nancy am 9. Dezember 1714 einem neuen Krankheitsanfall.

Überraschend schnell sah sich der Herzog nun doch in die Notwendigkeit versetzt, einen Architekten suchen zu müssen, der die Eigenschaften besaß, den Schloßbau in großem Stil weiterzuführen. Die Ludwigsburger Baudeputation, die zu Vorschlägen aufgefordert wurde, lehnte den Stukkator Frisoni, der sich für den erledigten Posten gemeldet hatte, kurzweg ab, weil er, obwohl ein sehr guter Stukkator, eben doch kein Architekt sei. Sie lenkte die Aufmerksamkeit des Herzogs auf den Architekten und Lackier J. J. Sänger, der damals an der Ausschmükkung des entzückenden chinesischen Kabinetts im Jagdbau arbeitete, und auf den Hauptmann Reichmann, der, ein Schüler des berühmten Grünberg in Berlin, aber leider einäugig sei, und empfahl letzten Endes in warmen Worten den Landbaudirektor J e n i s ch. Ihm gehe an der Architektur durchaus nichts ab, er verstehe die bauliche Verwaltungstätigkeit, könne von all seinem Tun und Lassen Red und Antwort geben, sei mit jedermann respektabel, überdies Landeskind, und schicke sich also vor andern, besonders wegen der Aufsicht im Bauwesen, für die freigewordene Stelle.

Aber nun zeigte es sich, daß der Herzog alle seine Räte an künstlerischem Scharfblick und an Verständnis für Bauaufgaben übertraf. Er wußte genau, daß Jenisch zwar die Regeln der Renaissance sorgfältig in sich aufgenommen hatte, aber der großartigen Schöpferkraft der neuen Zeit als ein Gelehrter gegenüberstand, der nicht schwellendes Leben gestaltet, sondern sich von theoretischen Erwägungen leiten läßt. Er wählte, nachdem er es ein paar Wochen lang mit Reichmann versucht hatte, — F r i s o n i.

Man wird annehmen müssen, daß er sich nur auf Grund von Rissen, die ihm der Italiener vorlegte, zu dieser Wahl entschloß. Frisoni, der

von Natur eine bedeutende Begabung für die Architektur besaß, hatte sich, offenbar stillschweigend, ganz in die Bauweise Nettes eingelebt. Dies geht ohne weiteres auch daraus hervor, daß er seine eigenen Schöpfungen so untrennbar innig und so bildschön mit den älteren in eins zusammenzuschweißen wußte, daß alle 18 Bauten des Schlosses, mit ihren 452 Innenräumen, als ein organisch gewachsenes Ganze in die Erscheinung treten, als ob sie aus einem Gedanken entsprungen wären. Freilich, letzten Endes aus dem Eberhard Ludwigs. —

Bitterer konnte sich Jenisch nicht gekränkt und beschämt fühlen als diesmal, da er sich zugunsten eines Mitbewerbers übergangen sah, den die Baudeputation gar nicht als Architekten anerkannt hatte. Er prüfte zwar auch ferner seiner Verpflichtung gemäß die Bauüberschläge. Denn für diese Aufgabe wußte auch der Herzog keinen geschickteren und zuverlässigeren Sachverständigen ausfindig zu machen. Aber, wer möchte es dem braven und eifrigen Landbaumeister verdenken, daß er dieses Auftrags nicht mehr froh werden konnte. Nachdem er noch einer herzoglichen Aufforderung zufolge die Bauüberschläge zum Neuen Hauptbau begutachtet hatte, zog er sich in den kirchlichen Schuldienst zurück und übernahm im Jahre 1727 die Stelle eines Abtes (Ephorus) zu Blaubeuren.

Vom Bauwesen wollte er nichts mehr wissen. Doch der Liebe zur Mathematik und Physik blieb er getreu bis an sein Ende. Ist er doch im Jahre 1733 mit einer Schrift an die Öffentlichkeit getreten, in der er ein „neuerfundenes Mittel, Holtz, Torf etc. zu unglaublichem Nutzen zu treiben", anpreist. Seine Erfindung behandelte er als ein Geheimnis. Aus dem, was wir aus der Schrift erfahren, geht indessen so viel hervor, daß er sich durch sein Verfahren eine größere Menge von Verbrennungsprodukten zu gewinnen versprach. Er hoffte dadurch nicht nur bedeutende Geldmittel zu erlangen, sondern auch seine Familie, die einst in Antwerpen unter den Kaisern Maximilian und Ferdinand I. in hohem Ansehen stand, wieder zu Glanz und Blüte zu bringen. Ob er auf diesem Gebiet mehr erreichte, als auf dem der Baukunst, läßt sich heute wohl kaum mehr feststellen.

Jenisch gehörte zu den Männern, denen das Glück nach vielverheißenden Anfängen seine Gunst mehr und mehr entzog. In einem Punkte jedoch meinte es das Schicksal besser mit ihm als mit seinen beiden Nachfolgern, denen er den Platz hatte räumen müssen. Er überlebte sie beide. Er starb am 30. Juni 1736 und hinterließ

den Nachruhm eines Mannes von scharfem Verstand und angenehmem Wesen [9]).

Was er am Ludwigsburger Schloßbau geleistet hat, ist immerhin von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Hat er doch nicht nur die Lage des Fürstenbaus bestimmt, den Grundplan dafür entworfen und damit für die vorwärtsdrängende Entwicklung der großartigen Schloßanlage die Richtlinien vorgezeichnet, sondern auch im Erdgeschoß des ältesten Bauwerks eine so ungemein solide und dauerbeständige Grundlage für den Oberbau geschaffen, wie sie die späteren Baumeister bei ihren Schöpfungen nicht erreicht, allerdings auch als nicht zeitgemäß abgelehnt haben.

9) Ergenzinger nennt ihn in Primum ac tenue Historiae monasterii Blabyrensis rudimentum: „vir acuti et amoeni ingenii".